

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Band: 1 (1925)

Artikel: Die habsburgische Stadt Baden
Autor: Landolt, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wachsender Herbst.

Nun steht die Abendsonne hinterm „Stein“;
Und goldne Gluten fließen durch die Zacken
Der Schloßruine nieder über Rain
Und Stadt und Fluß hinauf zum Felsennacken
Der Lägern, wo an Hängen junger Wein,
Der sich entringt den braunen Erden Schlacken,
Durch das umlaubte Schossenwirrsal quillt,
Davon die Traube purpurglühend schwillt. D. B.

Die habsburgische Stadt Baden.

Dr. R. Landolt, 3u03.

Zur Zeit da der Kampf der beiden universalen Mächte, Kaiser und Papst, den Höhepunkt mittelalterlicher Geschichte herbeiführte, begannen sich die Städte als charakteristische Mittelpunkte der mittelalterlichen, politisch-individuellen Kräfte zu entwickeln. Eigene Institutionen und Freiheiten (verkörpert in den Stadtrechten), Schutz mit festen Mauern und Türmen, Selbständigkeit, Unabhängigkeit von kleinen und großen Dynastien (Reichsfreiheit), Erwerbung von eigenen Landschaften durch Pfandschaft, Kauf oder Krieg zur Ausnützung der erstrebten wirtschaftlichen Vorteile: das sind die wichtigsten Ziele mittelalterlicher Städtepolitik. Es liegen ihnen Tendenzen zugrunde, die sich bei jeder politischen Machtentfaltung zeigen. Im all-

gemeinen ist in unsern Städten das 14. Jahrhundert die Zeit schönster Hoffnungen, freier Entfaltung, aber auch schwerster innerer und äußerer Auseinandersetzungen. Man denke nur an den Kampf des aufstrebenden Berns mit dem umliegenden Adel und den Bischöfen (Höhepunkt im Laupenkrieg 1339), an Zürichs Krieg mit Österreich (1351—55), dem jener Bürgerkrieg vorangeht, bekannt als Brun'sche Umwälzung (1336); man erinnere sich der Schlacht bei Sempach (1386), deren direkte Ursache die Befreiung Luzerns von Österreichs Herrschaft ist. Aber die meisten städtischen Hoffnungen erfüllten sich nicht. Schlechter erging es den Städten jenseits des Rheins mit ihren unzuverlässigen Städtebündnissen; glücklicher dagegen waren die großen schweizerischen Städte, die sich im Rücken durch die bundesgetreuen, politisch konservativen kleinen Alpenländer sichern konnten. Daß sich die städtischen Hoffnungen nicht erfüllten, kommt auch darin zum Ausdruck, daß gewöhnlich das Stadtbild am Ausgang des 14. Jahrhunderts erstarrte, abgesehen von den äußern Befestigungsanlagen, die sich besonders seit dem dreißigjährigen Krieg verstärkten und vergrößerten, und so recht eigentlich zum Ausdruck brachten, daß die Stadt mit allen Mitteln das Erworbene bewahren wolle. Streng genommen, haben unsere Städte eigentlich nur mittelalterliche Geschichte mit zwei Perioden. Die erste Periode reicht von der Entstehung der Städte im spätern Mittelalter bis zum Abschluß ihrer freien Entfaltung in der Reformation; die zweite Periode wird charakterisiert durch eine geistige und materielle Stagnation, mit der Tendenz, die in der ersten Periode erlangten Rechte in einseitiger Weise zu eigenem Vorteil festzuhalten und auszunützen. Aufklärung, Revolution und Liberalismus haben dann den tatsächlich mittelalterlich gebliebenen Aufbau der Städte geistig, politisch und wirtschaftlich aufgelöst. Die Städte des 19. Jahrhunderts gehen in den sich ausbildenden Nationalstaaten auf. An Stelle der bisherigen, vorzugsweise politischen Entwicklung tritt die einseitig kommerzielle und industrielle. Mit andern Worten: da die Städte des 19. Jahrhunderts weder bevorrechtet noch unabhängig sind, haben sie faktisch keine eigene Geschichte mehr.

Nochmals sei betont: unsere Städte haben genau genommen nur mittelalterliche Geschichte, die von ihrer Entstehung bis zur Revolution reicht.

Badens Schicksal ist am Ende des Mittelalters erfüllt. Eigentlich schon 1415, da die habsburgische Stadt an die Eidgenossenschaft übergeht. Nicht viel mehr als ein Jahrhundert enthält die drangvolle, große Zeit der Stadt; sie reicht mit einer Fülle von Möglichkeiten vom Ende des 13. Jahrhunderts bis 1415; es ist die Geschichte der habsburgischen Stadt.

Ungefähr zur Zeit, da die Eidgenossenschaft am Vierwaldstättersee entstand, wurde Baden eine Stadt. Wann Baden Stadtrecht bekam und somit auch formell als Stadt zu gelten hat, kann annähernd bestimmt werden. In einer Wettinger Urkunde von 1298 räumt der Herzog Albrecht (der spätere, 1308 bei Windisch ermordete König) dem Kloster „in oppido nostro novo Baden“ alle Privilegien ein, die Wettingen in andern Städten genießt. Da Baden als neue Stadt bezeichnet wird, nimmt man an, daß das Badener Stadtrecht kurz vor 1298 durch Albrecht verliehen worden sei. Die aargauischen Städte haben sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in rascher Folge herausgebildet: Bremgarten schon 1250, Aarau 1283, Brugg 1284, gegen 1298 Mellingen und Baden usw. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts gab es im Aargau längs der Flüsse eine Anzahl kleiner, reizvoller Städte, die im ersten Wachstum stecken bleiben sollten und heute noch so charakteristisch für den Aargau sind. Weil sie aus strategischen Gründen erwachsen waren (entwickeln sich doch Rheinfelden, Laufenburg, Aarau, Lenzburg, Brugg, Baden u. a. in Anlehnung an Burgen) und weil sie in kleinem Gebiet so zahlreich waren, hatten sie keine großen Entwicklungsmöglichkeiten. Ein Blick auf eine aargauische Karte zeigt, daß wegen der zahlreichen Flüsse mit vielen Übergängen, Wasserstraßen und Landwegen auf aargauischem Boden so viele Städtchen sind. Sie liegen längs der Flußläufe, oft kaum 10 Kilometer voneinander entfernt. An der Aarelinie Aarburg, Aarau (in deren Nähe Lenzburg), Brugg, Klingnau; an der Reußlinie Bremgarten, Mellingen; an der Rheinlinie Zurzach (der Marktflecken), Waldshut, Laufen-

burg, Sädingen, Rheinfelden. Im Mündungsgebiet Aare=Reuß=Limmat bilden Brugg, Mellingen, Baden ein Dreieck mit kaum 20 km² Fläche, ähnlich wiederum Klingnau, Zurzach, Waldshut bei der Mündung der Aare in den Rhein. So viele städtische Gebilde auf kleiner Fläche mußten sich den Platz an der Sonne streitig machen. Da außerdem die intensive Regierung in den vorderösterreichischen Ländern die politische Tätigkeit der Städte hinderte, mußten sie als wirtschaftliche Zentren wenig umfangreicher Gebiete klein bleiben. Daß in diesen städtischen Anlagen eine gewisse Planmäßigkeit liegt, daß sie ein interessantes Stück habsburgischer Stadtpolitik und ein wichtiges Kapitel der aargauischen Geschichte im Spätmittelalter sind, kann nur angedeutet werden.

Deshalb ist auch schon für Baden die Kleinheit Schicksal trotzdem die Voraussetzungen zu einer größeren Entfaltung anderseits bei Baden weitaus günstiger sind als bei irgend einer aargauischen Stadt, wirken doch drei geographische Grundbedingungen zusammen. Durch die von der Limmat geschaffene Juralücke geht eine der wichtigsten Verkehrsstraßen von Süddeutschland nach Italien, beherrscht vom „Stein“. Die Stadt dagegen mit der niedern Feste als Brückenkopf will dem Verkehr dienen; endlich die besondere Anlage der Bäder. Alle drei: Burg, Stadt, Bäder bedingt durch die Erosionstätigkeit der Limmat. Aber die Stadtanlage ist doch vorzugsweise mittelalterlich strategisch, den Durchgang an der engsten Stelle sperrend. Wie außerordentlich strategisch wirkt diese dreieckige Stadtanlage mit der erhöhten starken Spitze, dem „Stein“ und den festen Punkten Bruggerturm, niedere Feste und Ober-
tor, eine Anlage, die z. B. in Kaiserstuhl ein geradezu frappantes Gegenstück hat.

Betrachten wir nun die Möglichkeiten zu einer bedeutenderen Entwicklung der Stadt. Sie sind entschieden weniger günstig. Der „Stein“ gehört gewiß der ältesten Burgenperiode ums Jahr 1000 an; er wurde später Sitz einer Seitenlinie der Lenzburger, der mächtigen Grafen im Zürichgau. Der „Stein“ ging durch das Aussterben der großen Dynastien der Lenzburger 1173 und Kyburger 1264 endgültig an die Habs-

burger über. Die beiden Ansiedlungen zu Füßen der Burg machten diesen Besitzwechsel mit. Alles war damals in stärkster Wandlung begriffen, was einer energischen Persönlichkeit wie Rudolf von Habsburg, die größten Erfolge sicherte. Die alte Gauverfassung des Zürichgaus war längst im Zerfall, wie denn auch Baden seit Rudolf nicht mehr zum Zürichgau, sondern zum Aargau gerechnet wird. Wir haben wegen unserer stabilen und klaren territorialen Verhältnisse gar nicht den richtigen Blick für jene uns verwirrenden, komplizierten und andauernd wechselnden Zustände im Länderbesitz, die weit mehr an moderne rasche Finanzoperationen erinnern. Die Habsburger waren bestrebt, die habsburgischen Vorlande (Aargau, Thurgau, Schwarzwald, Sundgau, Oberelsaß und Breisgau) im 14. Jahrhundert umso straffer zu organisieren, da sie im Süden durch das Vorrücken der Eidgenossen immer mehr gefährdet wurden. Ja, Habsburg bestrebte sich geradezu einer neuzeitlichen, einheitlichen Verwaltung in diesen Gebieten, an deren Spitze es absehbare Beamte als Landvögte setzte. Aargau, Thurgau und Schwarzwald bildeten wenigstens während einiger Zeit eine Verwaltungseinheit, deren Landvogt vermutlich auf dem „Stein“ seinen dauerhaften Amtssitz hatte. Hier war ja auch das habsburgische Urbar, das berühmte Archiv der habsburgischen Vorlande, das die Eidgenossen vor der Zerstörung des „Steins“ wegschafften. Bekanntlich war der „Stein“ der Waffenplatz gegen die Eidgenossen (1315); er wurde mit deren weiterer Ausbreitung zum Ausfallstor (gegen Zürich 1351, im Sempacher- und Näfelskrieg 1386 und 1388). Der „Stein“ gewann in jenen Jahrhunderten des Kampfes Österreichs mit der Eidgenossenschaft als feste Anlage, verlor aber gewiß an Bedeutung als Amtssitz, da er durch das Vorrücken der Eidgenossen immer mehr dezentralisiert wurde.

Unzweifelhaft hat der „Stein“ als mächtiger Amtssitz und Waffenplatz über dem Städtchen die Entwicklung Badens gehindert. Baden war auch gehemmt in seiner Entwicklung durch mächtige Nachbarn. Vor den Toren lag das Kloster Wettingen, das bis in die Alpen hinein wenigstens vereinzelte Güter zu erwerben verstand. Schon um 1300 hatte Habsburg das Gebiet

des verarmten Freiherrn von Regensburg gekauft und damit den Badenern eine offene Tür in östlicher Richtung verschlossen. Endlich aber trieb in der Nähe der mächtigste Städtenachbar Zürich seine Expansionspolitik. Zürichs erster großer Staatsmann, Rudolf Brun, wollte die ganze Wasserstraße Walensee-Linth-Zürichsee-Limmat beherrschen. Als 1351 Zürich eidgenössisch wurde, hatte Zürich im Krieg mit Österreich es offensichtlich auf Baden abgesehen. (Einäschung der Bäder, siegreiches Gefecht der Zürcher bei Dättwil 1351). Die Bäder sind offenbar nachher wieder größer und schöner aufgebaut worden; es erscheinen denn auch etwas später die Namen der wichtigsten Badhöfe urkundlich (Hinterhof und Sonne 1357, Hof nid dem Rain und Bären 1361 usw.).

Der Krieg Österreichs mit Zürich und die weitere Ausdehnung der Eidgenossenschaft bestimmten wohl die Herzöge von Wien aus zu Schenkungen und Gunstbezeugungen an die Badener mit dem Zwecke „zu dem pawe und pezzierung unserer egenannten stat ze Baden“ beizutragen. Die Stadt ist mitten im Ausbau ihrer Befestigungsanlagen begriffen, denn es ist die Rede von den „grossen nutzen buwe, die dieselben unser purgere mit graben und muren an unser stat daselbst getan hant und noch tun sullent mit zweyen türmen und andrer wer, die si daran sullend machen“.

Eine herzogliche Urkunde spricht geradezu von „mangerlay wandlung“ (1369) in der Stadt. Besonders treten weiterhin wirtschaftliche Tendenzen vor. Die Badener erwarben das Recht, Markthäuser zu bauen und erhielten zu ihren bisherigen Jahrmärkten zwei weitere (1363), die je drei Tage währen sollten. Mit den beiden Märkten, die sich unmittelbar an die Zurzacher Messen anschlossen und als deren Anhängsel bezeichnet worden sind, wollte das Städtchen Baden, das ohne entwickeltes Gewerbe und nennenswerten Außenhandel war, sich wirtschaftliche Bedeutung schaffen, was ihm auch in bescheidenem Umfang gelungen ist; gehandelt wurden vorzugsweise Tuch, Leder und Felle wie in Zurzach. Die Bedeutung der Märkte wuchs noch im 15. Jahrhundert, als die Stadt ihre politische Rolle bereits ausgespielt hatte. Daß man in

Baden natürlich auf den Zustrom der Badegäste rechnete, ergibt sich aus der Urkunde, womit die habsburgischen Herzöge 1369 die Errichtung einer öffentlichen Wechselbank gestatteten; „da große gastung und zuofunft vil volkches“.

Aber diese hoffnungsvollen Anfänge wurden wieder erstickt. So durch den Guglerkrieg 1375/76, da Habsburg seine Untertanen in den Vorlanden aufs schmäblichste im Stiche ließ; weshalb auch der Aargau gebrandschatzt wurde. Vorzugsweise aber wurde die Entwicklung Badens durch die unglücklichen Kriege Österreichs mit der Eidgenossenschaft geschädigt, indem Baden der gefährdetste Platz der aargauischen Grenzlande wurde. Die Badener verloren nicht nur viele Leute bei Sempach (1386), was im Sempacherlied erwähnt wird, sondern eidgenössische Panner erschienen sogar vor der Stadt (1388), plünderten und verbrannten die obere Vorstadt und die Bäder. Die Kriege mit den Eidgenossen stürzten den jungen Herzog Leopold wieder in Schulden. Wir hören weiterhin wenig von Baden. Die Stadt sah ihr Schicksal kommen. Unter der Herrschaft Friedrichs mit der leeren Tasche, der auch in Baden verschuldet war, wurde die Lage nicht besser. Das Jahr 1407 bedeutet eine Wendung in der Politik der aargauischen Städtchen, die bis jetzt in unbedingter Treue zu Habsburg gehalten hatten. Die Städte beauftragten den habsburgischen Landvogt Graf Hermann von Sulz, die Einwilligung Österreichs zu erlangen zu einer Freundschaft der Städte mit den Eidgenossen; sie hatten also offenbar das Vertrauen zur österreichischen Macht verloren. Als Urheber der Bestrebungen, die wenigstens mit Bern zum Ziel führten, wurde Baden vermutet. Man gewinnt den Eindruck, daß es in Baden damals zu schweren Parteilagen zwischen gut habsburgisch und eidgenössisch Gesinnten kam; zwei Prozesse weisen deutlich darauf hin. Baden in seiner gefährdeten Stellung beschwert sich wie andere vorländische Städte Habsburgs und zeigt sich sehr skeptisch gegenüber der österreichischen Politik. Im Jahre 1411 muß sich Baden andauernd mit diesen politischen Fragen beschäftigt haben, also in der Zeit, da der Abschluß des 50jährigen Friedens zwischen Österreich und den Eidgenossen bevorstand. Mannhaft

möchten die Badener dem Herzog einen anderen Weg weisen; statt der defensiven Haltung wünschen sie den Angriff gegen die Eidgenossenschaft, denn ihre Meinung ist, daß die Eidgenossen weiterhin „üch und die iwern angriffen in guotem Friden, den si halten solten“. Beim Frieden, der doch keiner sei, komme der Herzog „umb land und lüt, und wir umb lip und guot.“ Die Badener raten zum Angriff, ansonst „ir noch die iwern gewünnen niemer ruow“. So lautete der politisch kluge Rat der Badener, die an der Grenze besser Gelegenheit hatten, das zugriffige Wesen (besonders der Zürcher) zu studieren. Es war aber auch die selbstbewußte Antwort jener Badener, die noch stolz darauf waren, daß Baden den Aargau so schön geschlossen halte und von den herzoglichen Landen viel Schaden abwende. Nahm der Herzog die mannhaften Worte übel auf? Genug, er erschien in Baden und ließ sich von der Stadt huldigen, — zum letzten Mal. Dabei anerkannte er immerhin die schwere Stellung der Badener und ihre getreuen Dienste, „sünder auch ir pluot bey uns in streyten hand vergossen“.

Den 50jährigen Frieden schloß der geldarme Herzog Friedrich, oder mußte ihn schließen 1412 und 3 Jahre später schon war das habsburgische Baden, trotz dem Frieden, unter den Eidgenossen. Am 8. Mai 1415 kapitulierte Baden, die einzige Stadt, die bei der Eroberung des Aargaus starken Widerstand leistete. Am 20. Mai erst ging der „Stein“, das bedeutendste Wahrzeichen der habsburgischen Herrschaft im Aargau in Flammen auf. Dies war der Höhepunkt jener dramatischen Auseinandersetzung der Eidgenossen mit dem König Sigismund, der den „Stein“ retten wollte. Aber die Eroberung des Aargaus zu schildern ist nicht meine Absicht. Baden behielt seine privilegierte Stellung bei den Eidgenossen, war aber in jeder weiteren Entwicklung durch den Einschluß in gemeineidgenössisches Herrschaftsgebiet endgültig verhindert. Einzige Aufgabe Badens war schließlich, die erlangten Rechte und Freiheiten wachsam zu bewahren. Dies war Badens Schicksal, bedingt durch die größern politischen Zusammenhänge und Entwicklungen, nicht aber Badens Schuld.